



Fünftes Kapitel.

Die Stätte der Wiborada-Verehrung.

Der Name St. Georgen, als Aufenthaltsort der Heiligen genannt, tritt in der Entwicklung ihrer Verehrung so häufig auf, daß man das Thal am Ufer der jungen Steinach oberhalb St. Gallens einfach als die „Stätte der Wiborada-Verehrung“ bezeichnen darf.

Sie hat im Einsiedler Konventualen P. Justus Landolt, dem ehemaligen Spritual von Notkersegg, bereits ihren liebevollen Biographen gefunden. Dieser gibt in einer Beilage zum geschichtlichen Teil seines Gebetbüchleins ein vollständiges Verzeichnis sämtlicher Frauen und Schwestern des Wiborada-Klosters zu St. Georgen von 912 bis 1834. Was uns in dieser aus den Nekrologien gezogenen 158 Namen überrascht, ist die Tatsache, daß um die hl. Martyrin ein Kreis von edlen Jungfrauen sich scharte, die mit dem Namen „Selige“ uns vorgeführt werden.

Dem 10. Jahrhundert, also dem Zeitalter der heiligen Wiborada, gehören die sl. Bertrade und Rebenina an, die beide als Klausnerinnen in St. Georgen lebten und dafelbst ihre Ruhestätte fanden. Die sl. Rachildis wird Rebeninas Gefährtin genannt. Die sl. Kerhilde lebte in St. Mangen und in St. Georgen. Den Schluß dieser edlen Jungfrauen bilden die selige Rotelinde und Haberilla, welch' letztere in

Bregenz begraben wurde. Angenehm berührt ferner die pietätsvolle Beobachtung, daß der Name Wiborada im Laufe der Jahrhunderte unter den Klausnerinnen und den Schwestern des Frauenklosters St. Georgen stets auftaucht.

Das Millenarium der Heiligen hat die Erinnerung an die Waldschwestern und Klosterfrauen von St. Georgen wieder wachgerufen. Es handelt sich nicht um eine geschichtliche Frage einzig, die der Vergangenheit angehört, sondern um die Beleuchtung literarischer Denkmäler, die sich bis in die Gegenwart erhalten haben, welcher Mühe sich der junge Historiker H. H. Vikar P. Stärkle in den folgenden Ausführungen unterzogen hat.

A. Die Handschriften des ehemaligen Klosters Wiborada zu St. Georgen.

Die Sorge für die Schwestern von St. Georgen geht aus den Stiftungen des Jahrzeitbuches von St. Laurenzen im Stadtarchiv von St. Gallen hervor. Eine solche von Werner Hund vom Jahre 1303 erwähnt nur eine Klausnerin, die mit 3 Pfennig bedacht wird. Heinrich Bolers Jahrzeit (1318) kennt deren zwei. Nach spätern Jahrzeitstiftungen von 1339 und 1397 soll „jeklicher der Closnerinnen ein Constanzerpfennig“ entrichtet werden. Während nun die Schwesternhäuser von St. Leonhart, Wonenstein und Notkersegg im Laufe des 15. Jahrhunderts einen bedeutenden Aufschwung nahmen, blieb die Zahl der Klausnerinnen von St. Georgen bis ins 16. Jahrhundert stets eine bescheidene.

Gerade von diesem Wiborada-Klösterlein in St. Georgen sind jedoch am meisten schriftliche Denkmäler auf uns gekommen. Die Stiftsbibliothek St. Gallen besitzt von ihm 31 Bände wertvoller Handschriften, wovon 24 Bände auf

das 15., die übrigen auf das 16. und 17. Jahrhundert entfallen. Eine längere Nachforschung in der Stiftsbibliothek würde wohl die Anzahl der aus dem Kloster St. Wiborada stammenden Bände vermehren. Die älteste Handschrift (Nr. 373) trägt die Datierung 1405, eine der jüngern trägt den Vermerk 1616, manche enthalten schriftliche Einträge des 17. und 18. Jahrhunderts. Einige Bände zeigen interessante Notizen über die Geschichte des Klosters, so birgt Band 997 als hinteres Deckelblatt einen Sandsuhr-Rodel aus dem 15. Jahrhundert (1477—1487), der einige Dienstleistungen aus dem der Kirche geschenkten Steinbruch zum neuen Kirchenbau festsetzt. Aus einem Bildchen (Band Nr. 931) lacht der Kobold des Humors heraus:

„Das ist Schwester Agnes
vnd trat (trägt) den Hals sat uf der achsel (achsel)
vnd fart dahin vnd wil gon krumen.“

Korrekturen und Anmerkungen finden sich in sämtlichen Handschriften; sie stammen entweder von den Bücherschreibern selbst oder zumeist von einer Hand des 16., weniger des 17. Jahrhunderts.

1. Die Erwerbung der Handschriften.

Wie ist das St. Wiborada-Kloster in den Besitz der Handschriften gekommen? 11 Bände wurden für die Schwestern in St. Georgen geschrieben. 4 Bände sind nach der Aufhebung des Frauenklosters St. Leonhard wohl mit den letzten Schwestern des Konvents um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach St. Georgen hinaufgezogen und tragen jetzt noch den Namen der frühern Besitzerin. Handschrift Nr. 373 war noch zu Anfang des 15. Jahrhunderts in den Händen der „Geistlichen Menschen im Martinstobel,“ von denen

keine nähere Kunde auf uns gekommen ist. Anna Mundprat besaß ehemals das deutsche Gebetbuch in Band Nr. 475.

Schwester Els Vogelweider, für welche die St. Lorenzen-Kirche am 26. August eine Jahrzeit beging, nannte mit ihrem Bruder Hans Vogelweider die Handschrift 995 früher ihr eigen. Ihre Tante, Anna Vogelweider, Konventsfrau von Magdenau, besaß Band 934 als ein Geschenk von ihrer Hand.

Durch mehrere Hände ist wohl der berühmte Band 602 gegangen, von dem manche herrliche Illustrationen aus dem Leben der hl. Wiborada im ersten Bändchen wiedergegeben worden sind. Peter Eichhorn, Decan des Klosters St. Gallen, hatte anno 1546 diese Handschrift um einen Spottpreis von einer Feilträgerin zu St. Gallen gekauft, worauf sie in den Besitz des Klosters zu St. Georgen gelangte. Die Glaubenswirren des 16. Jahrhunderts erklären uns die harte Gefangenschaft dieses stark mitgenommenen Prachtbandes zur Genüge.

2. Die Sorge für diese Schätze und deren Schreiber.

Daß die Schwestern von St. Jörgen ihre kostbaren Handschriften in hohen Ehren hielten, bezeugt eine Bemerkung (Band Nr. 506), die wie eine Warnungstafel auf einem innern Deckel kündigt: „Wer es (das Buch) stiehlt, der ist ein Dieb, sei er Ritter oder Knecht, der Galgen steht ihm aufrecht.“ Wichtig erscheint auch die Rechtsnachfolge der Bücher. Zwei Bände des 15. Jahrhunderts (Nr. 967 und 955) enthalten die ausdrückliche Bestimmung, daß das Buch nach dem Ableben der Schwestern samt der Klausel und allem Zubehör an das Gottshaus St. Gallen fallen soll, was

bei der bescheidenen Zahl der Schwestern und der öfters aufgetretenen Pestgefahr nicht auffallen kann.

Wer hat die Bücher geschrieben? Halten wir den Verfasser und den Schreiber des Buches auseinander. Wer wollte all' die Schreiber auskundschaften, die bei der verschiedenartigen Zusammensetzung der Handschriften im bunten Wechsel der Abhandlungen zu dritt und viert, ja manchmal zu acht und neunt in einem einzigen Buche auftreten! Ob sie ihren Namen nennen, oder in Schweigen hüllen, alle sind glücklich, wenn die Leser nur ihrer im frommen Gebete gedenken.

„Bittend allzitt auch Gott für den Schreiber“, heißt es oft. Zuweilen hallt wie ein feierliches „Gloria Patri“ durch die Blätter, die Lobpreisung:

„Gott sei gelobt ewiglich“ (Band Nr. 586); oder eine innige Bitte steigt nach vollendeter Arbeit empor:

„Hier hat diese Lehr' ein End'
Gott uns seine Gnade send'!“

Ihr Schreiben war Gottesdienst.

Von den Schreibern, die ihren Namen kundgetan oder aus ihrer Schrift erkannt werden konnten, seien folgende genannt:

Heinrich Brunner von Biezenhofen (Thurgau) (1405) und der Benediktiner Hans Hertenstein (1425) bekennen sich als Schreiber der Handschrift 373.

Konrad Sailer tritt auf als Schreiber und Binder des oft genannten Bandes 602.

In St. Georgen fehlte es nicht an kunstbestifften Schwestern, die sich mit Bücherabschreiben befaßten. So hat Schwester Els Vogelweider Band Nr. 934 geschrieben,

während eine unbekannte Schwester aus dem Kloster Sankt Leonhart uns Band Nr. 1003 geschenkt.

Vor allem waren es die Beichtväter der Nonnen von St. Wiborada, die im Interesse des klösterlichen Lebens sich mit Bücherabschreiben beschäftigten. P. Joachim Cuntz schrieb anno 1504 für die Schwestern eine Benediktiner-Regel (Band Nr. 991) und bekennt sich als Schreiber von Band 593 (1505). Es ist der nämliche St. Galler Mönch, der uns in der Handschrift 546 der Stiftsbibliothek St. Gallen einen Zeugen mittelalterlicher, st. gallischer Choralkunst hinterlassen, der als zweiter Kantor des Klosters die vor dem Gnadenbild unserer lieben Frau im Gatter im Münster zu St. Gallen geschehenen Wunderzeichen aufgeschrieben hat (1505/06—1515).

Er starb am 2. März 1515.

Seine Sorge für die ihm anvertrauten Beichtkinder spiegelt sich in einer liebevollen Mahnung, die er an die Handschrift 997 geknüpft: „Ihr allerliebsten Schwestern, seid nur recht sorgfältig in der Beobachtung eurer Regel; besleißt Euch, von Tag zu Tag besser zu werden. So wird meine Abrechnung vor Gott leichter werden und ihr umso sicherer dem ewigen Richter nahen. Betet für die ganze heilige Kirche, für Papst und Kardinäle, für Bischöfe und Geistliche, besonders für den Abt von St. Gallen, daß Gott ihm beistehe, sowie für alle lebendigen und verstorbenen Wohltäter, für euch und die euren Gebete Empföhlenen, 3 Vater unser und 3 Ave Maria.“

P. Conrad Haller von Wil, ein anderer Konventual des Klosters St. Gallen, der 1508 zum Priester geweiht, 1523 zum Rustos der Kirche bestellt worden und im Alter von 35 Jahren, im Jahre 1525, das Zeitliche gesegnet

hatte, schrieb anno 1517 für die Schwestern die vielen deutschen Predigten über St. Bonaventura's „Lignum vitae“, (Band Nr. 989) ein großes Werk, das er am 2. September desselben Jahres am „morgen früh umb die drii“ vollendet hatte. Im Jahr 1522 verfertigte dieser Schönschreiber auch eine deutsche Notker-Biographie. Auch in anderen Handschriften wie Nr. 1066 begegnet uns seine kräftig schreibende Hand. Aus allen Schreibern ragt ein Mönch hervor, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1430 bis 1440) als Beichtvater der Schwestern von St. Jörgen sich bleibende Verdienste um das klösterliche Leben von St. Wiborada erworben, es ist P. Friedrich Kölnner.

Er kam 1430 auf Veranlassung Abt Eglofs Blarer von St. Gallen mit 5 andern Mönchen aus der Abtei Hersfeld (Hessen-Nassau) ins Kloster St. Gallen. Nachdem der Abt die von den Hersfeldern eingeführte Reformation verworfen hatte (1440), richtete er seine Blicke auf die Disziplin anderer Klöster. Wohl in diesem Zusammenhang können wir es verstehen, wenn Friedrich Kölnner auf Geheiß zwei Jahre in Hornbach (Rheinpfalz) und weitere Zeit bei den Benediktinern von St. Paulinus zu Trier verweilte, um die dortige Klosterdisziplin kennen zu lernen. Er starb den 7. Februar 1451 im Kloster St. Pantaleon zu Köln, woher er vielleicht dem Namen nach gebürtig war. Seine Anhänglichkeit an seine ehemaligen Mitbrüder im Hochtal der Steinach beweist das Jahrbuch des Klosters, das den Tod seines frühern Konventualen mit den Worten begleitet, Friedrich Kölnner habe stets ein Herz und eine Seele mit seinen ehemaligen Mitbrüdern gehabt.

Von diesem Schreiber enthält die Stiftsbibliothek St. Gallen 14 Bände, von denen 11 Bände den Vermerk



Der Anfang der Lebensbeschreibung der Heiligen
Aus der Handschrift Nr. 560 der Stiftsbibliothek

11. Jahrhundert

„für St. Jörgen“ tragen. P. Friedrich Kölner schrieb sie für seine ihm anvertrauten Benediktinerinnen, die er seine allerliebsten Kinder, seine lieben Töchter und Schwestern in Christo Jesu nennt. Auf ihre Bitten entstanden eine Reihe von Erbauungsbüchern, zumeist Kopien, Auszüge und Uebersetzungen berühmter Meisterwerke. Gering ist zwar das Papier, das er beschrieb und schmucklos die Schrift, die in leuchtender Demut ihr mühevolltes Schaffen für nichts erachtet und all' ihr Können der Hilfe Gottes zuschreibt. So nennt sich P. Friedrich in der Handschrift 586, Seite 322, den „aller unnützigsten Mönch“, der aus Liebe zu seinen geistlichen Kindern, obwohl nicht gar kundig, mit der Hilfe Gottes die Uebersetzung der Leben der St. Galler Hausheiligen zu Stande gebracht.

3. Der Inhalt der Handschriften.

Namentlich durch den zuletzt genannten Schreiber wurden die Schwestern von St. Wiborada in die Mystik eingeführt; jene Geistesrichtung, welche durch Betrachtung die geheimnisvolle Vereinigung der Seele mit Gott auf dem dreifachen Wege der Reinigung, der Heiligung, der Erleuchtung und der Vereinigung erreichen will. Es handelt sich um die deutsche Mystik. Neben Werken der Blütezeit (13. und 14. Jahrhundert) finden sich zwar auch Erzeugnisse des 15. Jahrhunderts, die weniger hohen Schwung als nüchterne Lehrhaftigkeit an sich tragen.

Wenn auch die Töchter von St. Wiborada nicht selbsttätig in diese Geistesströmung eingegriffen, so haben sie doch aus den herrlichen Schriften der Mystik den Geist der Nachfolge Jesu Christi mit vollen Zügen eingeatmet und fortwährend weiter gepflanzt. So erwuchs in ihnen jene

siegreiche Glaubenskraft, die sie die Stürme der Glaubensspaltung, die auch an ihre Klosterpforte pochten, mutig und tapfer überwinden ließ.

4. Das religiöse Leben der Schwestern.

Die Fülle des Stoffes, der in den 31 ehemals dem Frauenkloster gehörigen Handschriften aufgespeichert ist, birgt noch einen andern Wert. Sie gibt uns einen Einblick in das religiöse Leben der Klosterfamilie, das im Geist der Benediktiner-Regel auf Gottesdienst und Gebet gegründet war und im Geheimnis von dem Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi kräftige Nahrung fand.

Schon am frühen Morgen begannen die Schwestern in der benachbarten Kapelle die 7 Tagzeiten der Kirche im gemeinsamen Chorgebet und Gesang mit der Mette; mit dem Offizium wurden deutsche Gebete verbunden, deren edle Einfachheit und tiefer Gehalt gegenüber manchen Erzeugnissen moderner Gebetbücher wohlthuend abstechen.

Die 7 Tagzeiten gewannen umso mehr an Andacht, als sie zuweilen mit den Hauptmomenten des Leidens und Sterbens unseres Herrn verbunden wurden. Die Mette nach Mitternacht brachte den Schwestern die Gesangnahme des Heilands in Erinnerung. In der Prim betrachteten sie seine Verurteilung, in der Terz seine qualvolle Geißelung, in der Sext seine grausame Annagelung; in der Non sein erhabenes Verschneiden. Die Vesper erinnerte sie an die Kreuzabnahme und in der Dämmerung der Komplet ward er vor ihrem Geiste begraben.

Eine weitere Abwechslung ins Tagesbrevier brachte auch die beliebte Anbetung der ewigen Weisheit mit den wunderbaren Lesungen und Wechselgesängen, ferner die Andacht zu den sieben Gaben des hl. Geistes, die sich zu einem

eigenen Offizium erweiterte. Das Kirchenjahr ließ ihren Geist nicht erlahmen. An Weihnachten eilten sie im Geiste zur Krippe unter dem frommen zarten Gebete: „O du ewiger Vater, erzeuge dich in meiner Seele, damit sie vom tödlichen Schlaf eines sündhaften Lebens befreit und dein heiliges Wort in der Krippe meines Herzens geistig geboren werde. Mit der Kraft neuer Begierden möcht' ich dich, liebliches Kind, umfassen und mit süßem Gedenken dein überschönes Angesicht beschauen.“

Das Fest Christi Beschneidung begleiteten sie mit der Herzenserhebung: „O verleihe uns durch die Kraft deiner Beschneidung, daß wir mit dem scharfen Messer wahrer Reue, aufrichtiger Beicht und vollkommener Buße alle unsere sündhaften Gewohnheiten von uns schneiden.“

Der Mittelpunkt alles religiösen Lebens war die heilige Eucharistie, aus deren überreichen Gnadenborn die Schwestern Kraft zu allem schöpften.

Die meisten Handschriften beschäftigten sich ganz oder zum Teil mit dem allerheiligsten Altarsakrament; sei es als Opfer oder als Seelenspeise. Besondere Belehrungen boten den Schwestern „die 6 Namen des Fronleichnam“, die ein „Mönch von Hailsbrunne“ (Bayern) verfaßt hat und der „deutsche Dialog vom Abendmahl“, von einem Unbekannten; beides sind wahre Blütenlesen eucharistischer Gedanken aus dem goldenen Schatz der Kirchenväter. Mit ihnen unterrichten noch andere Abhandlungen über den unermesslichen Wert der hl. Messe, über den andächtigen Empfang der öftern hl. Kommunion und die Bedeutung all' der liturgischen Gebräuche. Sie setzten die Benediktinerinnen an, der heiligen Messe auf die fruchtbringendste Art beizuwohnen und sich den Gebeten des Priesters nach Möglichkeit anzuschließen.

Wie schön begleitet Band Nr. 515 sie zum Evangelium:
„Herr, ich befehl' mich heut und immerdar in deiner heiligen Evangelischen Lehr' und Wahrheit und bitt' dich, lieber Herr, daß du mich empfänglich macheest für die heilige Wahrheit.“

Zum stillen Kanon sollen die Schwestern beten: „Mein Herr und mein Gott, durch die stille, süße Wonne deiner göttlichen Gnaden, gib mir sündigem Menschen wahre stille Geduld in aller Widerwertigkeit, um einst die glänzenden, stillen Freuden deiner verborgenen Gottheit ewiglich zu genießen.“ Diese tiefe Auffassung von der hl. Messe, die ganz an die Blütezeit der Mystik im 13. und 14. Jahrhundert erinnert, kehrt auch in einer Abhandlung der Handschrift 1004 wieder, wo der erste Teil des hl. Messopfers auf die geistige Erleuchtung der Seele, der zweite Teil auf unsere Aufopferung an Gott den Vater und der dritte Teil auf die ewige Vereinigung mit Gott hinweist.

Neben den Sonn- und Feiertagen besuchten die Schwestern die hl. Messe auch an den Vigiltagen vor größern Festen, an den Quatembertagen. Die Teilnahme an den großen Tagen der Charwoche ward ihnen erleichtert durch die Uebersetzungen und Erklärungen der Passionen und die hervorragende Übung ihrer Lieblingsandacht zum Leiden und Sterben Jesu Christi, namentlich aber durch deutsche Epistel- und Evangelien-Bücher. So war für die Schwestern das Kirchenjahr ein feierlicher Umgang mit Christus und seinen Heiligen und eine Quelle tiefen Glaubens und inniger Gottesliebe. —

Von den Mystikern hatten die Schwestern von St. Wiborada auch eine hohe Verehrung der lieben Mutter Gottes übernommen. Sie spiegelt sich nicht nur in den Tagzeiten

der allerseeligsten Jungfrau, sondern auch in einer Fülle von herrlichen Gebeten und innigen Liedern, die zum Lobe Maria's erklangen. Einige Perlen dieser Literatur sind bereits durch den Druck bekannt geworden, wie z. B. der „himmlische Rosenkranz“ (Band Nr. 997) und das goldene Ave Maria (Band Nr. 934), das in 13 Strophen zu 13 Zeilen die einzelnen Worte des „Ave“ schildert:

„Gegrüßet sigest du raini magt
Groß lob und ere sig dir gesagt
Wan du geboren hast den trost,
Der uns von Adams Ball erlost
Den Eva unser muter schuff.
Erhöre Maria my[n]en ruff.“

Die Marienverehrung fand ihren berechten Ausdruck im Rosenkranz. Letzterer zeigt in den Handschriften außerordentlich viele Verschiedenheiten in Bezug auf Form und Zahl der Gebete, je nachdem die Geheimnisse aus dem Leben des Heilands und seiner Mutter beliebig vermehrt oder für einzelne Feste besonders ausgewählt wurden. So gab es Weihnachts-, Passions- und Oster-Rosenkränze, deren Geheimnisse sich nur mit dem jeweiligen Fest befaßten. Zur Zeit des 17. Jahrhunderts erhält die Rosenkranz-Andacht einen Zug ins Naive und Süßliche, indem die andächtigen Beterinnen die Dekaden und Gebete bald mit „Kreuzlein“, „goldenen Fäden“ und „Sternen“, bald mit „Karfunkeln“, „Rubinen“ und „Perlen“ als Sinnbilder christlicher Wahrheiten zu einem Kranze vereinigten.

Großer Beliebtheit erfreute sich auch die Verehrung der hl. Anna und ihrer lieben Sippschaft (St. Joseph, Joachim, Jakobus, Judas, Thaddäus, Salome).

St. Sebastian sollte die Schwestern vor der Pest, Sankt Barbara vor einem jähen Tode bewahren. Dem Schutzengel weihten sie das kindliche Gebet:

„O mein lieber Engel zart,
Bei der Tauf' ich dir empfohlen ward,
Daß du vor Sünden schirmest mich,
Die heute hab gebrochen ich.
O bitt für mich Fürst hochgenannt
Bei dem, der dich mir hat gesandt. Amen.“

Weit mehr als heutzutage ward die Andacht zu den Landesheiligen und Hausheiligen des Klosters St. Gallen gepflegt. Die Heiligenleben von Gallus, Othmar, Magnus und Wiborada sind zweimal vom Lateinischen ins Deutsche überfetzt, erstere drei nach Walafried Strabo, letztere nach Hepidann. St. Notker ist mit einer Biographie vertreten.

Auch in den Allerheiligen-Litaneien kehren diese Sankt Galler Hausheiligen mit St. Kolumban, Onofrius, Aegidius und dem seligen Lutilo wieder. Zu ihnen gesellen sich jene Auserwählten Gottes, die als Patrone der Diözese, einzelner Kirchen oder einzelner Landesteile der Schweiz ihnen bekannt waren, wie St. Konrad, St. Ulrich, St. Pelagius, St. Wolfgang, Leonhard, Georg, St. Mauritius und seine Gefährten, St. Beat (Batt), St. Iobocus und die hl. Regula. Auch St. Wiborada und St. Fides treffen wir in ihrem Chöre.

Eine Schrift aus der Mitte des 16. Jahrhunderts macht die Klosterfrauen auch mit „Bruder Klaus von Unterwalden“ bekannt und mahnt sie, wie der selige Landesvater, die Betrachtung des Leidens Jesu Christi zu pflegen.

Die gute Meinung sollte die Schwestern immer wieder zu neuer Andacht entflammen, auf daß sie „kain stund verdrießlich oder müßiglich, sondern allweg in der gesellschaft

Jesu verblieben.“ Am Sonntag galt das Gebet der gesamten Christenheit, am Dienstag der Bekehrung der Sünder, am Mittwoch dem Jungfrauen-, Ehe- und Witwenstand zc. In den Kranz der Gebete reihten sich endlich noch eine Anzahl von Liedern (Pilgerlied, Weihnachtslied (Band 961), Hymnen und Sequenzen.

5. Die Schriften der Mystiker.

Das geistliche Leben kann nicht gedeihen, wenn es nicht durch das Wort Gottes genährt wird. Unter den Predigern, deren Werken wir in den Handschriften begegnen, nennen wir:

St. Bernhard, den Kirchenvater des Mittelalters (1091 bis 1153. (Band Nr. 1000).

St. Bonaventura, (1221—1274) der im „Lignum vitae“ einige Verse der geheimen Offenbarung des hl. Johannes auf mystische Weise auslegt. (Band Nr. 989).

Bruder Niklaus v. Straßburg, den Lehrmeister zu Köln, († c. 1329), der bei seinem Aufenthalt in Freiburg im Breisgau in der Prediger-Kirche und bei St. Agnes einige deutsche Predigten gehalten. (Band Nr. 1066).

Rudolf Goldschlacher, einen sonst unbekanntem Lehrmeister der Dominikaner. (Band 1066).

Meister Eckehart, († 1327), Provinzial der Dominikaner der sächsischen Provinz. (Band Nr. 1066).

Tauler Johannes († 1361), den originellen, tief sinnigen Prediger von Straßburg. (Bände Nr. 1066, 1067, 965).

Was für eine wertvolle Befruchtung des innern Klosterlebens boten endlich all' die zarten Schriften der Mystiker, die das geistliche Leben in seiner Gesamtheit behandeln! Mit großem Verständnis haben die Bücherschreiber gerade

das Beste ausgewählt.

St. Bernard begegnet uns mit kleineren Traktaten auf Schritt und Tritt. Der selige Albert der Große fesselt mit seinen Abhandlungen über das „Geistliche Leben“ und „Die Tugenden“.

St. Brigitta und St. Gertrud teilen von ihren Offenbarungen mit; Bruder Humbertus († 1277), der 5. General der Dominikaner, erinnert die Schwestern an ihre 3 Gelübde.

Johannes Ruysbrock, († 1381), an ihre geistige Hochzeit.

Meister Ekkehart zeigt seine Gedankentiefe im „Buch von den 5 Broten“, während der selige Heinrich Suso durch seine liebe-glühenden „Minnebriefe“ und durch sein „Büchlein von der ewigen Weisheit“ die Herzen entzündet.

Mehrmals kehrt das „Bottbuch“ des Franziskaners Markus von Lindau († 1392) wieder, eine herrliche Auslegung der zehn Gebote. Sein Zeitgenosse Otto von Passau, Lektor der Barfüßer zu Basel, schreibt im Buch der „24 Alten“ gleichsam ein Lehrbuch für die minnende Seele.

Aus dem Kreis der „Gottesfreunde“ stammt Kulman Merswins „Buch von den 9 Felsen“, ein ernstes Sittengemälde des 14. Jahrhunderts und der „Schürenbrand“ des Bruder Klaus von Blasfelden, der seine Kenntnisse von einem „Gottesfreund“ auf dem Erdbeerberg bei Winterthur, wo einst ein Augustiner-Kloster gestanden, geschöpft haben will. Ein unbekannter Kartäuser, der in hohem Schwung von der Gottesliebe singt, wird eingeführt durch seinen Studiengenossen Meister Niklaus von Dinkelsbühl (Bayern) und von Herrn Hans Wildsgefert, einem gelehrten Pfarrer zu Augsburg zu Cristgarten empfohlen. (Band 1007).



Allerheiligen aus der Handschrift der Stiftsbibliothek St. Gallen
Untere Reihe links die hl. Wiborada. 16. Jahrhundert

Aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt die „Geistliche Ritterschaft“ Joh. Trithemius des Abts zu Spanheim und Würzburg († 1516) und die Unterweisung eines oberdeutschen Mönches, der als ehemaliger Arzt manche Gewissensfragen der Klosterfrauen auch vom medizinischen Standpunkt aus behandelt, eine Schrift, die wohl nur dem Beichtvater zur Verfügung stand. Die zumeist Thomas v. Kempis zugeschriebene „Nachfolge Jesu Christi“, eine der edelsten Früchte der ganzen deutschen Mystik, war den Schwestern zu Sankt Georgen Jahrzehnte schon bekannt, bevor sie erstmals 1468 zu Augsburg durch den Druck veröffentlicht worden war.

B. Die Bauten des Klosters St. Wiborada.

Ueber den Bau des Klosters hat Herr Architekt Dr. Aug. Hardegger die vorhandenen Archivalien zu Rate gezogen, denen sich auch der Erklärer der Handschriften anschließt.

Nach den Rohmaterialien, die 1477—1487 durch Frondienste herbeigeschafft wurden, scheint diesem Jahrzehnt eine bedeutende Bauperiode zuzuweisen zu sein. Man darf derselben die heutige Kirche von St. Georgen zuschreiben, mit Ausnahme des östlichen Anbaues, der dem 17. Jahrhundert angehört und die Stelle der ehemaligen Wiborada-Kapelle einnimmt.

Da mit der Kirche auch ein Hausbau, das heißt derjenige des Klosters genannt wird, dürften die bisherigen zerstreut wohnenden Klausnerinnen um diese Zeit eine gemeinsame Wohnstätte bezogen haben, wo sie als Waldschwestern ihre Regel befolgten. Die Frage, ob sich aus dieser Zeit noch Bauteile erhalten haben, möchten wir mit dem Hinweise auf den großen überwölbten Raum beantworten, in dem der Wiborada-Brunnen sein Wasser spendet. Die